

Rukku

Uday Prakash

(Wenn dieser Vogel jetzt die Flügel auszubreiten versucht, schießt ein Strahl unerträglichen Schmerzes durch seine Wirbelsäule bis ins Hirn, und seine Flügel werden schlaff. Sie wissen ja sehr wohl: wenn einem Vogel seine Fähigkeit zu fliegen verloren geht, ist das immer ein Hinweis auf seinen nahe bevorstehenden Tod.)

Ein eigenes Heim war das nicht gerade. Es war ein Einzimmer-Appartement im Wohnheim für verheiratete Studenten an der Universität, in dem ich mit jenem Mädchen zusammen lebte, das erst kurze Zeit zuvor meine Ehefrau geworden war. Da auch ich meinerseits ihr Ehemann geworden war, lebte ich mit ihr in diesem Wohnheim für „Männer mit Ehefrauen“. Dennoch nannten wir das Zimmer dieses Wohnheims „unser Zuhause“. Das „Zuhause“ befand sich im Erdgeschoss und hatte die Nummer 003. Diese Nummer war die Adresse unseres Zuhauses. Briefe, Postüberweisungen und Personen kamen unter dieser Adresse ins Haus.

Das war auch die Adresse, zu der Maya kam, um unsere Hausarbeit zu verrichten: Geschirr spülen, fegen, putzen, waschen. Rukku, ihr zwei- bis zweieinhalbjähriger Sohn, war immer bei ihr.

Maya war hübsch, fleißig und hatte ein fröhliches Wesen. Meine Frau und ich nannten sie einfach Maya, nicht *Ba¹* oder sonst wie. Wenn Maya im Badezimmer die Wäsche wusch oder in der Küche das Geschirr spülte, klammerte sich Rukku oft an meine Beine und richtete sich auf.

Münzen wollte er dann gerne haben! Das war seine Methode, Münzen zu erbetteln. Oft dachte ich: Das wird Maya ihn gelehrt haben. Aber eines Tages schimpfte ihn Maya heftig aus: „Wer hat dir die Bettelei beigebracht? Gib dem Herrn sein Geld zurück!“

Maya nahm ihm selbst die Münzen aus der Hand und legte sie mir auf den Tisch. Das beunruhigte mich. Wenn ich statt der Münzen einen Geldschein gäbe, würde Maya den auch zurückgeben? Jetzt war ich freilich besorgt. Sie würde mich doch wohl nicht missverstehen? Ich hatte Rukku das Kleingeld einfach so gegeben. Einfach nur so. Maya hatte damit überhaupt nichts zu tun. Es war eine Angelegenheit, die die unsichtbaren Bande zwischen Rukku und mir anging. Zum einen machte es mir Spaß, das zu tun - und zum anderen konnte Maya ihm später von dem Kleingeld ein paar Bonbons oder dergleichen kaufen.

Eines Tages drückte ich Rukku hundert Rupien in die Hand. Dann sehe ich, was Maya macht, dachte ich. Aber finanziell ging es mir nicht besonders gut, und mit einem Einsatz von hundert Rupien konnte ich nicht spielen. Wenn Maya das Geld nähme, was dann? ... Und was würde sie dann denken? Schon die Befürchtung davor, was sie denken könnte, machte mich verlegen.

Aber es gab noch eine andere Möglichkeit. Wenn Maya die Rupien nun zurückgäbe, was dann? Schon diese Überlegung ängstigte mich. Was mochte sie alles denken, was ich damit bezwecken wollte? Meine Anspannung nahm zu. Warum denkt einer tief im Inneren so über den anderen? Während doch in meinem Inneren keine verkehrten Absichten waren, so was liegt mir gänzlich fern! Das machte mir Sorgen.

Es war im Mai oder Juni. Maya war an dem Tag erst spät gekommen und war dabei, im Badezimmer die Wäsche zu machen. Ich las währenddessen ein Buch, in dem es um ein Haus ging, das man nur durch die Fenster oder Oberlichter betreten und verlassen konnte. Deshalb verwandelte sich – so dieses Buch – jeder, der in das Haus kam und dort wohnen blieb, nach einiger Zeit in einen Vogel. Inzwischen hatten sich allerlei Vögel in diesem Haus versammelt. Das ganze Haus war von ihrem Geflatter, ihrem Gezwitscher und ihrer Unruhe ausgefüllt. ... Und wer immer zum Vogel-Bewohner dieses Hauses geworden war, den sah man immer weniger in der Stadt, und die Leute vergaßen ihn allmählich. Seine Anwesenheit draußen in der Stadt wurde einfach immer seltener. Wenn die Leute sich überhaupt irgendwann darüber unterhielten, dann wie über irgendein altes Ding, das es heute nirgendwo mehr gibt, oder wie über ein altes Schiff, das im vorigen Jahrhundert auf hoher See gesunken war und auf dem irgendein Vorfahr von ihnen gewesen war, oder wie über dieses Haus, das sie vor Jahren verlassen hatten, das aus Lehm gebaut war und das in ihrer Erinnerung nun in Staub und Dunkelheit versunken war. Um dieses Haus zu sehen, fuhren sie bis heute mit ihren heranwachsenden Kindern gelegentlich hin.

Während ich las, kam es mir vor, als sei auch mein Kopf erfüllt vom Gezwitscher und der Unruhe der Vögel und der Freude, die von ihren Flügeln ausgeht - Freude und gleichzeitig auch eine gewisse Traurigkeit. Oder genauer gesagt: Abgeklärtheit. Wenn ich versuchen soll, diesen Augenblick genau zu beschreiben, dann würde aus meiner Kehle sicherlich der Ruf eines traurigen *My-nal²* oder einer müden Krähe kommen, oder vielleicht eines der einsamen Reiher, die heute fast verschwunden sind.

Wenn ich nachts schlief, hörte ich in meinem Kissen die Stimmen winziger Küken, als ob sie aus dem Inneren der weißen Eierschale, aus jenem unsichtbaren Dunkel sprächen, wo sie von allen Seiten von einer Art geheimnisvoller Flüssigkeit umgeben sind, und wo jenseits dieses schillernden Geheimnisses das Leben wie ein fernes Mysterium zwischendurch aufblitzt.

Ich dachte, woher kommt dieses Piepen der Küken? Aus der Watte im Inneren meines Kissens? Aus der Dunkelheit und dem Schlaf in meinem Gehirn? Oder tatsächlich aus dem unsichtbaren Innern eines Eis heraus, das irgendwo abgelegt ist – und

Kokila Tankacami
SINGE NEUE GEDICHTE ...!

O Sänger neuer Gedichte!
Hinreichend ist besungen worden
der Mond,
singe du,
auf dass Licht in das Leben der Armen kommt,
das wie der Mond dahinschwindet und
in der Dunkelheit der Neumondnacht versinkt.

Hinreichend sind besungen worden
die Blüten der Pflanzen,
singe du,
auf dass das Leben der kleinen Blüten,
die in der Hitze der Armut verwelken,
blüht und gedeiht.

Hinreichend sind besungen worden
die Wellen des Meeres,
singe du,
auf dass die Kinder des Mangobaums,
die von den Wellen der Armut umfassen sind
und in einem Meer aus Tränen versinken,
das Ufer erreichen.

Hinreichend sind besungen worden
die Grübchen in den Wangen,
singe du,
auf dass beseitigt wird der Zustand
der in tiefen Höhlen liegenden
Augen der Armen,
die im Schlund des Hungers leben.

Hinreichend sind besungen worden
Haine und Gärten,
besinge du
die ehrbaren Frauen,
die dahinwelken,
da sie keinen zweiten Sari zum Anlegen haben.

Hinreichend ist besungen worden
die Besänftigung der Gottheit
durch das Schwenken von Öllampen,
besinge du
die Besänftigung der Kinder in den Slums
durch das Schwenken des Zorns.

Singe,
o singe ein neues Gedicht,
auf dass der Bauch des Armen ohne Hunger sei!

zwar in der Zukunft? Das von selbst ganz langsam reift, um irgendeines Tages aufzubrechen?

Genau da, in diesem Moment, streifte meine Knie so etwas wie der Flügel eines Vogels.

Es war Rukku. Mucksmäuschenstill schaute er mich an. Er wollte Geld haben. Er stand unter meinem Tisch, an meine Knie geschmiegt. Ich sah, dass seine Augen tatsächlich denen eines Vogels glichen. Später, wenn sie herangewachsen sind - wo lassen die Kinder diese Augen dann? Da kam mir das Gesicht eines Hindiprofessors in den Sinn. Seine Augen ähnelten manchmal denen eines Falken, und dann wieder denen eines Fuchses. Er redete ununterbrochen und hasste alles, was in der Welt schön, vollendet und edel war.

An jenem Tag lagen etliche kleine Münzen von geringem Wert auf dem Tisch. Ich nahm sie alle in meine Hand und steckte sie Rukku in die Tasche. Die Lippen zusammengedrückt zügelte Rukku mit aller Kraft seine unbändige Freude, wie das für sein Alter so typisch ist, stahl sich langsam nach hinten zurück und sah mich dabei mit dem scheu zwinkernden Blick eines glücklichen Vogels an.

Plötzlich stieß er den Ruf „Kri ... kri ... kri ...“ aus und lachte. Was ist das für ein Vogel? Vielleicht ein Spatz oder ein Beo, dachte ich. Wieder befahl mich die Sorge, ob Maya nicht heute erneut das Geld aus seiner Tasche holen und auf meinen Tisch zurücklegen würde.

Sie würde mich doch nicht etwa für einen Falken halten? Wo ich doch in Wirklichkeit selbst mein Leben so zubrachte, dass ich mich immer wieder nur knapp vor den Falken retten konnte.

Ich brauchte ein Paan.³ Schon in meinen Kindertagen hatte ich gelernt, Betelpäckchen zu kauen. Ich stand also auf und ging nach draußen. Gleich neben dem Eingangstor der Universität war Purans Paan-Stand.

Als ich kurze Zeit später mit Puran an seinem Stand schwatzte, sah ich von weitem Maya herankommen. Rukku ging neben ihr her. Die beiden kamen genau auf Purans kleinen Laden zu – in die Richtung, wo ich stand. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Ob Maya etwa zu mir kommen und mir das ganze Kleingeld zurückgeben wird? Und mich mit flammendem Zorn in den Augen angucken? Die Hand in Rukkus Hemdtasche stecken und laut reden? Was sollte Puran dann über mich denken? Wo doch überhaupt nichts vorgefallen ist, in keinster Weise! Frauen sind halt ziemlich rätselhaft. Sie können sich alles Mögliche ausdenken. Über ihre Art zu denken gab es zahllose Bücher in der Bibliothek - ich hatte schon oft daran gedacht, sie zu lesen. Zum ersten Mal erkannte ich, dass ich mich vor den Gedanken von Frauen wie auch von Männern sehr fürchte. Oft denken sie so etwas, das auch nur vorzustellen mir Sorgen macht. Aber warum denken sie so? Vielleicht gibt ihnen ihre Zeit oder ihr eigenes Leben die Gewohnheit ein, so zu denken. Aber ich frage mich oft, ob in ihren Köpfen etwa keine Vögel wohnen.

Doch als sie näher kam, lächelte Maya freundlich zu mir herüber. Ein ganz zufälliges, unerwartetes Geschehen war das! Ich sah, wie Rukku, als er mich erblickte, etwas verlegen war. Er vermied es, mir in die Augen zu schauen. Ein Vogel, dachte ich und hatte das heftige Verlangen, aus meiner Kehle den Schrei ‚Kri ... kri ... kri‘ auszustoßen und fortzufliegen. Dann würden die Leute merken, wer ich in Wahrheit bin und wie schwer es deshalb ist, mich umzubringen. Nach so vielen Jahren müssten sie dann ihre Bemühungen endlich aufgeben.

Ich weiß sehr genau, dass ich fliegen kann. Außer vor Gott habe ich dieses Geheimnis vor allen verborgen gehalten. Besonders,

wenn ich an meinem Tisch sitze und ein Buch lese oder irgendetwas auf das weiße Papier schreibe, fange ich oft an zu fliegen – geschützt vor aller Augen. Ich musste gewaltig lachen, als ich nur daran dachte, dass niemand auch nur im Geringsten ahnt, dass ich in mein Haus nicht durch die Tür, sondern durchs Fenster oder Oberlicht ein- und ausgehe. ... Und dass ich nachts nur äußerst selten im Bett zu finden bin! Kaum senkt sich der Schlaf herab, ... fliege ich einfach los! Ich fliege immer sehr lange in der Nacht. Auch das weiß keiner. Dies alles sind die Gründe, warum die Leute mich nicht umbringen können. Ansonsten wissen Sie ja sicher, wie schwer es heutzutage ist, am Leben zu bleiben, besonders wenn man ein Vogel geworden ist, besonders in Del-

Kokila Tankacami

ARBEITSLOSE AKADEMIKER

In einem Garten
erblühte
rote Blüten
welken im Ödland dahin
zu verdorrten Ackerpflanzen.

Sie hegten
Rosenträume,
verloren aber den Weg
in einem Wald voller Disteln und Dornen.

Kronenkraniche,
die im Abwassergraben der Gesellschaft
auf der Suche nach Arbeitsfischen
in Askese erstarrt sind.

Opferziegenböcke,
die büßen müssen
für die Fehler,
die von den Landesvätern
im Verlauf ihrer Ausbildung
begangen worden sind.

Junge Sannyasins,
die davon geträumt haben,
Collector zu werden, und,
weil ihnen das Schicksal nicht gewogen war,
nun mit schmerzenden Füßen
in der Dienststelle des Tahsildars stehen
und um eine Unterschrift
betteln.

Nach einer zwanzigjährigen
Schwangerschaft
von jenen geborene
College-Abschlüsse –
tote Kinder.

Auch wenn dann und wann
Hochzeiten stattfinden,
so welken und vertrocknen
ihre Hochzeitsgirlanden,
wenn es keine Arbeit gibt.

Sogar die Blütenknospen,
die für sie
aufgegangen sind,
welken dahin.

Als auch die Mutter, die sie geboren hatte,
die vom ersten Tag an,
da sie sie in der Wiege geschaukelt hatte,
bis gestern
noch Hoffnung hatte,
erkannte, dass
‚Arbeit‘
nur ein trügerischer Traum war ...

Die Tränentropfen,
die sie vergießen,
sind Tränenkugeln,
die hervorgequollen sind,
um eine ehrbare Gesellschaft zu formen.

Seufzer,
die heute ausgestoßen werden,
sind Stürme,
die aufgekommen sind,
um die von Fäulnis befallene Gesellschaft
zu zertrümmern.

Diese
Seufzer
sind der Lebensatem
der Kinder, die hineingeboren werden
in eine neue Welt.

hi, der Hauptstadt Indiens. Aber warten Sie! Diese eine Wahrheit sollten Sie erfahren: dass nur die Vögel die Wahrheit kennen, wie viele Jäger und wie viele Mörder in einer bestimmten Stadt leben. Wo überall ihre Häuser, Büros und Villen liegen. Mit welchen Autos sie fahren und welche Nummernschilder diese haben. Welche Telefonnummern sie haben. ... Und auch, dass wenn Sie in Ihrer Stadt die Adresse eines anderen Vogels erfahren wollen, Ihnen diese nur ein Vogel geben kann. Aber das Problem ist, dass Sie die Adresse eines anderen Vogels solange nicht erfahren können, bis nicht einwandfrei bewiesen ist, dass Sie kein Falke oder Mörder sind. (Verzeihen Sie mir, dass ich so etwas schreibe, aber was soll ich machen, für einen jeden Vogel ist dies die finsterste und grau-samste Zeit der Weltgeschichte.)

Maya nahm das Geld aus Rukkus Tasche und kaufte ihm an Purans Stand Bonbons. Es waren die Münzen, mit denen ich ihm die Tasche gefüllt hatte. ... Das bedeutete also, ... wirklich ... Maya hatte das Geld angenommen.

Sie schaute mich lächelnd an und ging zur Bushaltestelle weiter. Rukku lutschte ein Bonbon und wich meinem Blick aus, lächelte aber dabei. Dieses Lächeln von ihm galt ganz allein mir. Eine Art schüchternes ‚Dankeschön‘. ... Und wie Maya mit Rukku laut redend weiterging, in diesem Reden war unaufhörlich etwas, das sie nur zu mir durchdringen lassen wollte. Ob sie aber wusste, wie gut sie mir dabei gefiel? In diesem Moment gewann ich die volle Überzeugung, dass Maya gemerkt hatte, dass ich in Wirklichkeit ein Vogel bin. Soweit es mich betrifft, wusste ich von Anfang an, dass Maya nichts anderes als ein Vogel ist. Dass sie sich vor allen fürchtet und vor allen schützt. Vor dem Tor verschwand sie langsam aus meinem Blickfeld.

In dem Moment verbarg ich vor Puran, dass Maya mir gut gefiel, denn er musterte mich mit seinem forschenden Blick. Eine Art innere Unruhe kam in mir auf. Ich sagte Ihnen ja bereits, dass ich mich vor den Gedanken Anderer fürchte. Warum müssen sie schließlich so etwas denken?

Ich stützte mich mit beiden Händen auf den Tresen des Paanstandes, beugte mich vor und flüsterte, als ich Purans Gesicht sehr nahe war: „Wohnen in deinem Gehirn etwa keine Vögel?“ Diese Frage stellte ich sehr zornig und hart.

„Ha ... ha ... ha ...“, lachte Puran los. Seine Zähne waren von Betelsaft verfärbt. Er war aber ein sehr guter, liebenswerter Mann. Er vertraute mir vollkommen und ließ mich großzügig anschreiben. Ich hörte genau, wie in Purans Lachen irgendwie verborgen ein sehr zarter Unterton von ‚Kri ... kri ...‘ mitschwang, der sein Wesen auf überaus verschwörerische Weise offenbarte. Oh, so ist auch er also nichts anderes als ein Vogel! Ich atmete erleichtert auf, denn jetzt hatte ich Purans Geheimnis erkannt und war sehr froh. (Sie wissen ja nicht, wie glücklich und erleichtert ein Vogel ist, wenn er einen anderen Vogel sucht und findet.) Das bedeutet, Puran hatte mich nur deshalb bis jetzt so angestarrt, um mich wirklich zu durchschauen. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Ich sah ihn lächelnd an und stieß laut den Schrei „Kri ... kri ...“ aus. Und genau in diesem Moment geschah es.

Mein Schrei ging plötzlich im entsetzlich brüllenden Krachen einer metallischen Kollision unter. Der schreckliche Lärm war genau von dort am Tor gekommen, wo gerade eben Maya mit Rukku hingegangen war. Ich sah, wie Puran von seinem Tresen herabsprang und in diese Richtung losrannte. Dann sah ich Leute von allen Seiten her dorthin eilen. Auch ich rannte los. In meinem Kopf war eine panische Angst von der Art aufgekommen, die von einer dröhnenden Stille erfüllt ist. Solche Stille entsteht nur im Hirn eines Vogels, der genau in dem Moment, wenn er einer Gewehr-kugel entkommt, mitten im Knallen auffliegt. Seine Flügel breiten sich nur deshalb in der Luft aus und schließen sich, weil sie wissen wollen, ob auch jetzt noch Leben in ihnen ist. Das ist kein Auffliegen, es ist ein schmerzhafter und verzweifelter Versuch, am Leben zu bleiben.

Vor dem Tor, an der Bushaltestelle, war ein großer Menschauf-lauf zusammen gekommen, und immer mehr Menschen strömten dazu. Die Leute hatten sich wie ein Kreis aufgestellt. Dort erhoben sich raue, krächzende, undeutliche Geräusche in die Luft. Es klang wie ein vielstimmiges Stöhnen. Der rot gestrichene Bus stand ein wenig weiter hinten. Ich konnte nichts weiter sehen als die Rücken der Leute. Ich suchte Maya. Wo steckte sie nur? Sie müssen noch eines wissen: die Melodie und der Rhythmus, die dem Leib und dem fließenden Blut eines jeden Vogels innewohnen, brechen in genau jenem Moment zusammen, in dem der Tod eines anderen Vogels eintritt.

Die Melodie des Blutes, das in den Adern meines Leibes floss, war durcheinander geraten. Ich fühlte nur noch Leere und Stille. Mein Gehirn hatte registriert, dass hier gerade eben mit Sicherheit ein Vogel gestorben war.

Wo ist Maya? Ich war von Unruhe und Verwirrung umfungen. Die Menschen hatten mit ihren Körpern eine kreisförmige Mauer gebildet, hinter der man nicht das Geringste sehen konnte. Eine dichte, undurchsichtige, unüberwindliche, kreisförmige Mauer. Ich eilte zur Bushaltestelle. Ich ergriff die Stange zwischen den beiden Pfosten der Haltestelle, schwang mich auf, reckte den Hals in die Höhe und versuchte, die Stelle mitten auf der Straße zu sehen, die von den Rücken der Leute verdeckt war.

Dort lag Rukku. Mitten zwischen den Leuten. Von allen Seiten umstellt, genau in der Mitte dieses Kreises. Er hatte seine beiden Hände auf die Straße gestützt und seinen Oberkörper halb angehoben. Sehr langsam wandte er seinen Kopf nach rechts und nach links und hielt nach etwas Ausschau. Rukku suchte wahrscheinlich Maya. Seine Augen waren völlig ausdruckslos, ohne jede Gefühls-regung. Wie ein glatter Stein oder ein leeres Blatt Papier, in denen keinerlei Verletzung oder Schmerz lag. Ein glattes, makellooses, unschuldiges Kindergesicht, das einfach suchend mal nach rechts, mal nach links blickte. Er schien wie ein Roboter oder ein lebloses Spielzeug, das, wenn man es nur aufzieht, seinen Hals in festgelegtem

Rhythmus und fixer Ausrichtung ständig nach rechts und links schwenkt, bis der Antrieb abgelaufen oder die Batterie verbraucht ist. Genau vor ihm lagen auf der Straße die Bonbons verstreut, die Maya wenige Augenblicke vorher an Purans Stand gekauft und ihm gegeben hatte ... und an genau derselben Stelle waren auch einige der Münzen verstreut, die ich ihm in die Tasche gesteckt hatte.

Ich sah es und erstarrte. Rukkus Körper klebte zur Hälfte, von oberhalb der Taille bis an die Knie, wie ein Blatt Papier auf der Straße. Blutverschmiert. Unterhalb seiner Taille war nur noch ein nasser roter Fetzen verblieben, kein Körper mehr.

Um Rukkus Körpermitte herum waren auf der Straße nicht nur Rot, sondern auch mehrere andere Farben zu sehen. Sie waren jetzt nicht mehr in seinem Leib verborgen – Farben, die in unser aller Körper das ganze Leben lang unsichtbar versteckt bleiben und eines Tages mit dem Tod plötzlich nach außen durchbrechen.

Rukku war vermutlich gerade an der Hand Mayas, seiner Mutter, in diesen Stadtbuss der Roten Linie eingestiegen, als der Bus wohl plötzlich losfuhr. Durch den Ruck wird er Mayas Finger aus seinem Händchen verloren haben, er wird gestürzt sein, und in dem Moment muss das Hinterrad des Busses über Rukkus Körper hinweggerollt sein. Es war ein privatwirtschaftlich betriebener Bus. Bei dem Wettbewerb und bei der Konkurrenz ums schnelle Geld hielten solche Busse überall nur sehr kurz. Kaum waren die Fahrgäste eingestiegen, brausten sie mit vollem Tempo los. Sie mussten anderen Bussen hinterhereilen und sie überholen. Sie rasten so schnell und machten sich so rücksichtslos auf der Straße breit, dass die Stadt den ganzen Tag von dröhnendem Lärm erfüllt war. Sie glichen tobsüchtig durch die ganze Stadt rasenden wilden Elefanten, die alles Zarte in ihrer Rage zermalmten. Dieser wilde Wahnsinn kam nicht von den Maschinen selbst, sondern in den mörderischen Schädeln derer, die dafür verantwortlich waren, dass diese Busse durch die Stadt fahren.

Mir fiel ein Buch aus der Universitätsbibliothek ein, das ich einmal gelesen hatte, mit dem Titel „*Madness and Civilisation*“.⁴ Das heißt, eigentlich war es die Zivilisation selbst, in der wir alle als Vögel wohnten und unser Leben zubrachten, die diese gewalttätige Raserei hervorgebracht hatte.

Der Motor des Busses ratterte noch immer. Wahrscheinlich hatte der Fahrer die Zündung einfach nicht ausgeschaltet. Aus dem Schlund des Busses kam ein Laut, wie er dem Rachen eines Leoparden oder Tigers entweicht, nachdem er in der Wildnis ein Beutetier gerissen hat. Ein zufriedenes, aber dennoch brutales, gieriges, von ungestillter Fresslust erfülltes, wildes maschinelles Grollen.

Und dann wandte sich Rukkus Gesicht, nur für einen Augenblick, in meine Richtung. ... Er sah mich. Für einen Sekundenbruchteil verweilte sein Blick auf mir. Ich hatte bis jetzt, die Stange zwischen den beiden Masten der Bushaltestelle mit den Fingern umklammernd, mein Körpergewicht mit großer Mühe gehalten. Es war ein unsicheres Gleichgewicht, das aufrechtzuerhalten mich viel Kraft

kostete. Als mich Rukkus Blick traf, war mir auf einmal, als sei meine ganze körperliche Energie am Ende. Rukkus Blick traf mich wie ein Blitz. Plötzlich erschlafften meine Finger und ich fiel herunter. Es dauerte zehn oder zwölf Atemzüge, bis ich genug Kraft geschöpft hatte, um mich ein weiteres Mal an die Stange zu hängen. Ich reckte den Hals und schaute wieder auf diese Stelle.

Rukku war jetzt auf dem Bauch liegend eingeschlafen. Sein Gesicht ruhte auf dem Asphalt der Straße. An dieser Stelle liefen langsam vielerlei Farben ineinander. Es waren die Farben, die unser Leben lang innen in unserem Körper im Dunkel eines Geheimnisses verborgen bleiben. Niemand von uns kennt sie, solange er lebt. Sie zeigen sich genau in dieser Stunde für einige Momente, bis der Tod eintritt, dann trocknen sie wieder ein. Ihre Farbe wird schwarz oder dunkelbraun oder staubig-grau.

Haben Sie einmal eine Augenoperation am Grünen Star gesehen? Wenn ja, dann werden Sie auch die aus dem Auge des Patienten ausgetretene blaue Flüssigkeit gesehen haben, die in einem geheimnisvollen Phosphorlicht langsam auf der Schale des Chirurgen verlöscht und nur einige wenige Augenblicke lang leuchtet. Diese blau leuchtende Farbe ist die des Lebens. Eine der zahllosen unsichtbaren, verborgenen Farben des Lebensmysteriums. Alle Geheimnisse von Rukkus Leben verloschen gerade auf dieser Straße und wandelten sich in schwarze und staubige Farben. Maya ...! Wo ist Maya?

Meine Augen suchten Maya. Ich hatte jetzt nicht mehr den Mut dorthin zu blicken, wo Rukku lag. Welcher Rücken in dieser Mauer aus Rücken gehörte wohl Maya?

Dann sah ich zu dem roten Bus hinüber. Aus seinem Rachen kam noch immer dieses Grollen ... und eben dort, ans Hinterrad des Busses gelehnt, saß Maya, angelehnt an diesen Reifen. Wie eine leblose Steinskulptur.

Sie weinte noch nicht einmal. Ihr Gesicht zeigte keinerlei Regung. Es war nur der Körper eines zu Stein erstarrten Vogels da.

Das war alles. Nach diesem Tag sah ich Maya niemals wieder. Sie kam nicht mehr zur Arbeit. In jenem Mai hatte Maya insgesamt elf Tage in meinem Haus gearbeitet. Gefegt, geputzt, Geschirr abgewaschen. Ihr Lohn von fünfhundert Rupien ist bis jetzt bei mir. Ich habe keine Adresse von Maya, zu der ich dieses Geld schicken könnte.

Oft denke ich: Soll ich mir von diesem Geld eine ausreichende Menge Schlaftabletten kaufen, um den Wahnsinn zu lindern? Die die Nerven des Menschen abstumpfen lassen, einen jeden betäuben und ruhig stellen? Massenhaft Beruhigungsmittel! Ich sammle immer heimlich die Adressen der Leute, von deren Verrücktheit ich Kenntnis erhalte - aber meinen Sie nicht, dass Pillen für die fünfhundert Rupien, die von Mayas elf Tagen unbezahlter Arbeit übrig sind, kaum ausreichen werden, um diese Zivilisation ruhig zu stellen?

Kokila Tankacami
VERTAGE DAS WERK DER LIEBE!

O meine Schwester,
 die du hilflos dastehst
 im Dornenwald
 der Gesellschaft!
 Wenn du das Herz deines Geliebten
 mit deinen Lanzenaugen
 durchdrungen hast,
 dann finde einen Weg,
 um mit deinen Lanzenaugen
 die Ungerechtigkeiten der Gesellschaft
 anzugreifen
 und zu besiegen!

Ehe du heiratest,
 halte hoch in der Hand
 den Dreizack und
 zermalme damit zu Staub
 den Dämon der Mitgift,
 wenn er kommt!

Gib die Dummheit auf,
 die dich im Haus
 gefangen hält!
 Wenn notwendige
 dumme Angewohnheiten
 die dich gefangen gehalten haben,
 draußen
 überhand nehmen,
 was hat es dann für einen Nutzen,
 dass du im Haus bleibst?
 O meine Schwester!
 Komm heraus
 aus dem Haus!

Zur Genüge hast du erblühen lassen
 deine Blütenaugen.
 Öffne und zeige nun

deine Feueraugen!
 Mögen sie die gesellschaftlichen Missstände
 versengen!

Mach zum Grabmal
 das Durchführen von Pudschas
 nach altüberkommenem Brauch!
 Wirf auf den Kehricht
 deine Sandalen,
 die deinen Füßen nicht mehr nützen!

Nimm in deine Hand
 ein modernes
 Kampfschwert!
 Schlage die Trommel des Kampfes!

Vertage
 für eine kurze Zeit
 das Werk der Liebe!
 Selbst wenn der Todesgott kommt,
 versuche,
 gegen ihn zu kämpfen!

Wenn du es vermagst –
 leg ab und wirf weg
 den Schleier der Sanftheit
 deiner Weiblichkeit!
 Hülle dich in Männlichkeit!

O meine Schwester,
 vergiss nicht,
 dass du kämpfen musst,
 nicht nur
 mit dem männlichen Geschlecht,
 sondern auch mit deinen Geschlechtsgenossinnen!

Aus: *Nintat teriyata minkal*. Koyamputtur: Vijaya Patippakam 1983; S. 10-11, 20-26.

Aus dem Tamil übersetzt von Dieter B. Kapp

Erschienen in: *Puruai*, Juli-Sept. 2005, Nummer 32. Diese Übersetzung nach dem Nachdruck in *Yuddhvat aam aadmi* 84 (Oktober-Dezember 2006), S.22-26.

Ein Interview mit dem Autor findet sich in *SÜDASIEN* 4-2006.

Übersetzung vom Arbeitskreis Neuindische Literatur, Institut für Orient- und Asienwissenschaften (Universität Bonn): Sita Berg-Schlosser, Indira Busse, Malin Ferken, Cornelius Gäbler, Amara Khan Suri, Reinhold Schein, Anne Schnellen, Juliane Wolf, Heinz Werner Wessler.

Endnoten

¹Frau, auch Dienstmädchen

²eine Art Star

³Paan: Ein Happen, der im Prinzip aus Betelnussstückchen mit würzigen Zutaten, Kalk sowie nach Wunsch auch Kautabak besteht, die in ein grünes Blatt eingerollt werden. Ein Paan hat eine leicht aufputschende Wirkung und wird an kleinen Ständen an der Straße verkauft.

⁴Michel Foucault, *Madness and Civilization: a History of Insanity in the Age of Reason*. New York 1965 (Übersetzung aus dem französischen Original. Deutsch: *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*.)